

# Die Gartenbauwirtschaft

Wirtschaftszeitung des deutschen Gartenbaues  
Amtliche Zeitschrift für den Gartenbau im Reichsnährstand und Mitteilungen der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft



Hauptchriftleitung  
Berlin SW 61  
Hortstraße 21, Fernruf 66, 4406

54. Jahrgang

Berlin, Donnerstag, den 14. Oktober 1937

Blut und Boden

Nummer 41

Die Blume in Heim und Garten — Ein Appell an die Bauarchitekten

## Kulturgut des deutschen Volkes

Aus dem Inhalt:

Kulturgut des deutschen Volkes  
Güteprüfung bei Mähdickentraktoren  
Nelkenpreise  
Landwirtschaftliche Gewerbforschung in der Vorratsspeicherung  
Obstbaumkarbolineum  
Politische Wochenschau  
Preise für Baumschulerzeugnisse  
Bedarfsdeckung in Pachttrakt für Baumschulen gesichert  
Das Ergebnis planmäßiger Lenkung durch einen Obstbauversuchring  
Düngung und Bodenbearbeitung im Gemüsebau  
Erhaltung der Gemüsvorräte

Zum ersten Male ist im Rahmen einer Gantkulturmesse eine Sondertagung für Gartenkultur eingefügt, und es ist innerlich bedeutsam, daß diese Tagung in Verbindung mit der großen Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ und am Erntedankfest des deutschen Volkes stattfindet. Die bewusste Eingliederung gartenkultureller Arbeit in die Gantkulturmesse zeigt, daß nunmehr auch äußerlich sichtbar Gartenkultur als ein Element deutscher Kultur gleichwertig neben die anderen Elemente dieser Kultur gestellt wird. Die Berechtigung hierfür hat auch die Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ erwiesen; denn sie zeigt in vielerlei Gestalt von der großen öffentlichen Schmuckanlage bis zum Kleinstblumengarten und im Heim, daß in ihm steht, wie unentbehrlich die Blume als Symbol gartenkulturellen Lebens in unserem Volke ist. Die gewaltige Ausdehnung von der Arbeit des schaffenden Menschen sollte ja nicht nur eine Leistungsschau der deutschen Wirtschaft sein, sondern sie sollte zugleich, wie es nationalsozialistischer Auffassung entspricht, den Menschen in seiner Arbeitsumwelt zeigen; denn der schaffende Mensch, seine innere Haltung ist ja die Voraussetzung für den Leistungserfolg.

Dieser schaffende Mensch, dieser Arbeiter der Erde und der Faust ist aber keine Ware, die man auf dem Arbeitsmarkt verkauft, sondern er ist das Wesen auf dieser Erde, das, mit einer Seele ausgestattet, mehr zu seinem Leben braucht als Nahrung, Kleidung und Obdach. Seine Kraft und Leistungsfähigkeit werden von der Umwelt geformt, in der er lebt. Sie hängen ab von der inneren Haltung der Menschengemeinschaft, in die er hineingeboren wird, also von der inneren Haltung und Einstellung seines Volkes, zu dem er nicht nur gehört, sondern dessen Grundanlagen im weiten Sinne auch die seinen sind. Sie hängt ferner ab von dem Boden, an den er mit seinem Volke gebunden ist. Was auch immer mit diesem Boden geschieht, wie auf ihm der Mensch schafft und wirkt, wie er auf ihm und mit ihm die Landschaft und das Gemeinheitsleben gestaltet, wirkt mittelbar und unmittelbar auf die geistige Haltung des Menschen ein, der in dieser Umwelt lebt.

So hat auch der Erntedankfest eine tiefere Bedeutung als nur die dem Allmächtigen zu danken, daß wieder eine Ernte herangereift ist, so unentbehrlich diese auch für das Leben unseres Volkes

ist. Er soll vielmehr gleichzeitig die Gesamtheit des Volkes immer wieder daran erinnern, daß Stadt und Land zusammengehören. Er soll daran erinnern, daß Blut und Boden die Summe der einzelnen zum Volke verbinden. Er soll schließlich daran erinnern, daß gerade das deutsche Volk immer wieder zum Boden, zu seinem Boden, zurückkehren muß, wenn es gesund, leistungsfähig und schöpferisch sein soll.

Aus der Erkenntnis dieser Notwendigkeit und jener anderen Tatsache, daß nicht jeder schaffende Mensch Bauer sein kann, ergab sich nun als Folgerung, die Frage des Städtebaues anders zu betrachten, als es die für uns vergangene Zeit rein materialistischen Denkens tat. Nicht das Zinsdenken der Boden speculation mit dem Ziel der Wolkenkratzergebäude und der Folge finsterner Hinterhöfe beherrscht uns, sondern die Frage: Wie können wir dem schaffenden Menschen Wohnungen geben, in denen nicht nur das ständige Verändern des deutschen Blutstroms in den Städten so fast wie möglich aufgehoben oder doch verlangsamt wird, sondern auch über eine gesunde anständige Wohnkultur kulturelles Leben überhaupt eine Stätte finden kann, die nicht nur wenigen Ausgewählten vorbehalten wird, sondern der breiten Masse unseres Volkes zugute kommt. Aus den gleichen Beweggründen leiten sich die Ziele der Umweltschaffung her, die vom Amt „Schönheit am Arbeitsplatz“ mit der Forderung vertreten werden, in den Betrieben die Arbeitsstätten und Werkräume den heutigen, d. h. unseren nationalsozialistischen Begriffen von Kultur, Geschmack und Sorge um die Volksgesundheit, entsprechend zu gestalten. Und hier setzt nun die gartenkulturelle Arbeit ein, auf die im Zuge der Kulturförderung der Städte ebenso wenig verzichtet werden kann wie bei der Dorfverschönerung; denn in beiden Fällen gilt es, dem schaffenden Menschen der Stadt und dem schaffenden Menschen auf dem Lande entsprechend ihrem tiefsten deutschen Wesen die glückliche Verbindung mit der Natur, mit der zu ihm gehörende Landschaft, mit dem deutschen Boden zu geben. Der Gartenbau und die Gartenkultur im weiteren Sinne bilden dabei die ideale Brücke zwischen Stadt und Land, wenn auch jeder ihrer Pflanzarten eigenen, eben wieder durch die Umwelt und Arbeit bedingten Charakter hat, der nicht vernichtet werden darf.

Rasse als bisher die Einbeziehung des Kleingartenbesitzes in Form von Dauereinlagen in die Grünstreifen- und -bänder der Städte erforderlich macht und am Stadtrand besonders darauf zu achten ist, daß das Kleingartengelände ebenso wie die Kleinstbebauungen in harmonischer Weise in die freie Landschaft übergeleitet wird.

Es wird auch in Zukunft nicht möglich sein, jedem schaffenden Menschen das Eigenheim mit dem eigenen Garten zu geben. Der vom Hause abgelöste kleine Pachtgarten wird und muß daher die Städte bleiben, aber die ein Großteil der Stadtbewohner auf der kleinen Scholle als ihr eigener Herr aus dem Schaffen am Boden und an der Pflanze boden- und heimatverbunden werden. Von hier aus sollen auch die Kleingarten erleben. Sie wie der Bauerngarten soll auch dieser Kleingarten ein nützlicher Pflanzgarten sein. Wir wehren uns daher gegen die Kahlheitsfanatiker, die in diesem Garten der Blume den Platz nicht gönnen wollen. Die Gartenkultur steht mit der Wohnkultur in enger Verbindung, und so, wie in der Wohnung Küche und Stube zusammengehören, so soll auch der Garten neben dem Nahrungsmittel erzeugenden Teil den Pflanzschönheiten Raum geben und das ganze ein wohlhabendes Garten sein. Der Kahlheitsfanatismus verfährt nur dazu, aus dem Kleingarten einen Erwerbserwerb zu machen, wie es ja leider noch allzu oft vorkommt, daß Kleingärtner im Sinne von Schwarzarbeitern den Gärtnern das Brot nehmen, mit dem jener seine Familie ernähren soll.

### Die Blume, Symbol des Lichtes

Es wurde eben angedeutet, daß zwischen Gartenkultur und Wohnkultur enge Beziehungen bestehen, wie ergeben sich schon daraus, daß der Garten bei richtiger Gestaltung das erweiterte Heim darstellt. Darüber hinaus ist aber wieder die Blume jenes Kulturelement, das beiden erst den vollen Inhalt gibt. Das gilt für die germanischen Völker noch härter als für die romanischen, weil sich bei letzteren der größte Teil des täglichen Lebens dank ihrem klimatisch begünstigten Standort im Freien abspielt, während die germanischen Völker von jeher gezwungen waren, während der rauhen Jahreszeiten im Hause zu leben und eine andere Form der Wohnkultur zu entwickeln, als sie etwa in südlichen Ländern üblich ist. Und weil bei uns der Unterschied in den Jahreszeiten viel schroffer ist, entstand bei uns auch viel eher der Wunsch, die Blume als Symbol des Lichtes in das Heim zu tragen und sie dort zu pflegen, während die südlichen Völker sie vorwiegend und dann oft in verschönernden Fällen in die Ausgestaltung ihrer Feste einbezogen.

Die Einbeziehung der Blume in die Wohnkultur erfolgt als Topfpflanze oder als Schnittblume für Vasen. Dabei müssen wir leider feststellen, daß die geschichtlichen Fortschritte des Wohnbaues, wie sie insbesondere durch die Zentralheizung, zum Teil aber auch noch durch Gasbeleuchtung gegeben sind, die Wachstumsbedingungen für Topfpflanzen erheblich verschlechtert haben. Die weit überwiegende Zahl der Topfpflanzenarten ist empfindlich gegen die immer zu trockene und meist zu warme Luft in den Wohnräumen, und die gleiche Sorge taucht bei der schärferen Gestaltung der Arbeitsräume auf. Wenn wir auch einige in dieser Beziehung sehr widerstandsfähige Zimmerpflanzen haben, so muß

doch mancher Blumenfreund sich besondere Wünsche vorbehalten, weil in den meisten Wohn- und Arbeitsräumen die notwendigen Voraussetzungen für den Erfolg der Blumenpflege fehlen. Es ergeht daher auch in diesem Fall erneut der Appell an die Architekten, den Doppelsinn breiteren Zwischenraum zu lassen und insbesondere bei Erdgeschoss- und Einzelhäusern Erkerabschlüssen so zu gestalten, daß die für Blumenpflege notwendige breitere Stellfläche geschaffen wird. Es gibt keine bessere Pflegestätte für Blumen als die Erker- und Doppelerker, denn sie bieten den Pflanzen das beste Licht, höhere Luftfeuchtigkeit und günstigere Temperaturverhältnisse, zumal uns die Industrie heute auch kleine Heizkörper beschert hat, die über den Stadtkontakt zwischen den Fenstern, in besonderen Ausführungen sogar automatisch in Tätigkeit gesetzt, Frostgefahren in den Freizeiten ausschalten. Soll die Blume nicht einfaches Dekorationsstück, sondern wirkliches Kulturgut sein, so ist das nur möglich, wenn der Mensch zu ihr in innere Beziehung tritt, wenn er sie mit Liebe begut und pflegt. Er will und muß dabei den Erfolg seiner Pflege im Gedeihen erkennen, und deshalb ist es notwendig, daß wir die Umweltbedingungen für die Pflanze von vornherein so günstig wie möglich gestalten.

Es kommt uns weiter darauf an, den Kampf gegen die Dampfgrenze unter den Vasen aufzunehmen, wirkliches „Verhältnis“ für den Zusammenklang zwischen Gefäß und Blume und die schöpferische Freude beim Formen des Straußes zu wecken. Viel ließe sich gerade zu diesem Kapitel noch sagen, um einige der größten Sünden noch aufzuzeigen. Es mag genügen, auf die hervorragenden Anweisungen hinzuweisen, die Franz Kolbbrand in seinem Buch „Der Grün- und Blumen schmuck“ gegeben hat.

### Sünde wider die Kultur

Auf eine Sünde wider die Kultur muß aber doch eingegangen werden, die übrigens auch Kolbbrand in seinem obengenannten Buch behandelt: das ist die Verwendung der Blume bei den Festtagen. So selbstverständlich es ist, daß nur die lebende Blume und das natürliche Grün mit ihren natürlichen Farben und Schönheiten der Formen den Festtagen, die Erntedankfest, die Gewinde an den Häuserfronten und die Festmagen festlich und feierlich zu gestalten vermögen, so sehr muß es abgelehrt werden, sie wie toten Stoff zu behandeln und etwa aus lebenden Rosen und Dahlien Figuren und Symbole zu gestalten. Diese „Plastikerarbeiten“, wie man sie mit Recht nennt, sind keine Kultur, sie sind eine aus lebenden Blumen dargestellte Kunst, deren Schwanz wie ein Braunschwanzvogel bewegt wird, als ob sie Wille geben sollte, ist eine grausame Vergewaltigung der Blume als Kulturgut des deutschen Volkes. Wie anders lautet es in uns auf, wenn wir wieder vertraut werden mit dem alten Brauchtum wirklichster echter Kultur, in dem die Blume als Symbol besonderer Kräfte tief verankert sind oder wenn wir an die edlen Blumenornamente denken, wie sie die Baukunst in ihren Blütezeiten immer wieder zu verwenden wußte.

Die Blume ist aus ihrer eigenen Natur heraus das Urbild der Schönheit. Sie begeistert den Künstler und schafft so Beziehungen des Menschen zu allen Zweigen der Kunst. Das wunderbarste aber an ihr und damit überhaupt an der Gartenkultur ist, daß sie auch den einfachsten Menschen in seinem Gemüt zu neuen Taten vermag, weil er sich zur Blume auch ohne besondere Schulung gefühlsmäßig herangezogen fühlt. Sie bringt Sonnenfäden und Freude in den ärmsten Raum. Wir finden daher auch gerade in den ärmsten Schichten unseres Volkes, in der Stadt und auf dem Land, oft genug tiefere Empfinden für die Blume als in manchen Palästen, in denen sie nur Dekorationsschmuck heißt, weil die innere Beziehung fehlt. Das ist ja der Gegensatz zwischen Zivilisation, die international ist, und Kultur, die heils voll ist, also an das Blut gebunden ist, daß die Zivilisation sachliche Werte schafft, die allerdings zum Kulturgut werden können, wenn sie in besondere innere Beziehungen zum Wesen des Menschen treten, der sie verwendet. Erst dann werden Garten und Blume Kulturgut, wenn wir an der Art, wie der Mensch mit ihnen umgeht, erkennen, ob sie wirklich sein eigen geworden sind. So wie man an Umgang des Menschen mit der Blume und an der Art und Pflege seines Gartens im weiten Umfang auf seinen Charakter schließen kann, so läßt sich aus beiden auch erkennen, ob er selbst ein Mensch mit kulturellen Anlagen ist, und mag er sonst der ärmste sein.

(Näheres über Vortrag s. gehalten während der Tagung der Reichsnährstand am 2. Oktober 1937 von Prof. Dr. Ebert, Präsident der Deutschen Gartenbauwirtschaft.)

## Warum sind Blumen kein Luxus?

Blumen sind kein Luxus! Ohne sie ist unser Leben arm, ohne sie sind unsere Festtage kalt. Ohne sie sind aber auch jene Stunden und Wege, in denen es gilt, von uns Liebenden den letzten Abschied zu nehmen, lieblos. Und wer es hier fertig bekommt, auf den Anzeigen zu vermerten „Strandspenden verbieten“, zeigt nicht nur in seiner an sich schon harten und nüchternen Anweisung, daß er selbst tieferer Liebe entbehrt, sondern daß er auch dem inneren Wesen unseres Volkes fremd geworden ist, daß nach altem Brauchtum dem Kranz und dem Blumenkranz tiefe symbolische Bedeutung gab.

Blumen sind kein Luxus, sondern Güter, die uns in unendlicher Fülle, Farben- und Formenscönheit die Natur schenkt und Gattnerlich vielfach veredelt, um mit ihnen dem kulturellen Leben Rahmen und weiteren Inhalt zu geben. Wir wollen dabei den Begriff „Blume“ nicht zu eng fassen, sondern in ihn auch jene Pflanzarten und Gehölze einbeziehen, die durch ihren Aufbau, durch die Farbe ihrer Blätter und Früchte dem gleichen Zweck dienlich gemacht werden müssen. Indem wir nun Blumen und Ziergehölze bewußt als Gestaltungsmittel in unser Leben einbeziehen, ergeben sich eine Reihe von Forderungen, die entweder die Pflanzen aus ihren eigenen Lebensbedürfnissen heraus stellen oder die sich aus dem Jüngling der Umwelt ergeben, in die wir sie hineinbringen wollen. Jede Pflanze braucht, wenn sie sich zur vollen Schönheit entwickeln soll, ihren besonderen Standort. Wir haben Sonnen- und Schattenpflanzen und solche, die trockenen oder feuchten, leichten oder schweren Boden lieben. Alle aber fordern eins: einen lebendigen, halterendürftigsten Boden. Um so verdächtigvoller ist für den Gartenfreund und seinen Helfer, den Gartengehälter und Gartenanführer, die immer noch vorherrschende Gewohnheit, den Gartenplaner erst dann hinzuzuziehen, wenn der Platz für das Haus schon festgelegt und der Rohbau fertig ist und, was noch schlimmer ist, wenn der Boden ausnahmslos für das Kellergerüst mit dem toten Untergrund ohne jede Ueberlegung über die Muttererde des Grundstücks geschüttet ist. Die Sünden wider die Natur, die der dem Boden Entzogene begeht, sind oft genug in einem Jahrzehnt nicht wieder gutzumachen.

Jedes bauliche Vorhaben bedarf bis in die geringste Kleinigkeit hinein der Ueberprüfung durch die Bauämter der Städte. Den heiligen Boden aber läßt man durch Unverständige betreten und sämmtlich nicht daran. Wenn unsere Gartenämter in den Städten nicht angemessene gleiche Eingriffe

möglichst erhalten wie die Bauämter, wenn sie nicht zu Vertretern für Gartenkultur werden, die wie die Bauämter bei der Gestaltung der Hausfronten auch darüber zu wachen haben, daß das gartenkulturelle Stadtbild schon bei der Planung der einzelnen Gärten beachtet wird, wird auch in Zukunft der für eine zielbewusste Gartenkultur notwendige Zusammenklang zwischen den öffentlichen Grünanlagen der Gemeinschaft und der Summe privater Gartenanlagen nicht zustande kommen. Architekt und Gartengehälter, Städtebauer und Landschaftsgestalter müssen nebeneinander stehen und in Gemeinschaftsarbeit das kommende Stadtbild schaffen. Diese Forderung gewinnt im Zuge der geplanten Städteauflockerung um so mehr an Bedeutung, als der knappe dem deutschen Volk zur Verfügung stehende Bodentraum in weit stärkerem

**W**eil das deutsche Volk im tiefsten Grunde ein Bauernvolk ist, lebt in ihm dort, wo es unverfälscht blieb, tiefste Sehnsucht zur Scholle. Es will hegen und pflegen. Und kann der deutsche Mensch wie der Bauer die eigene Scholle in Geschlechterdenken nicht bebauen, so erstrebt er wenigstens für sich und die Jugendzeit seiner Kinder den eigenen Garten, und kann es auch der nicht sein, so holt er sich die Natur in Form von Blumen, Pflanzen und Tieren doch in sein Heim. Blumen sind kein Luxus, und die Art, wie sie gegeben, empfangen und gepflegt werden, läßt deutlich erkennen, ob im Volke noch jene tiefsten Gemütskräfte vorhanden sind, die wir gebrauchen, um ein im Materialismus versunkenes Volk wieder emporzureißen zu können. So wie der Körper muß auch die Seele ihre Nahrung erhalten, die das Gemütsleben gesund erhält. Wir haben allen Anlaß, in Stadt und Land das gartenkulturelle Leben als ein wertvolles Teilstück unserer deutschen Kultur überhaupt zu pflegen.

Reichsbauernführer R. W. Darré